

Mineralogischer Bericht

Von Theo RULLMANN

Bei der Suche nach neuen Klüftmineralien im Diabas des Gipsbaues Webing im Lammertal (Bild 58) fand ich im Sommer 1974 ein auffallend türkisblaues Mineral. Als 1 bis 2 mm starke Krusten durchzieht dieses Mineral bisher nur an wenigen Stellen die Klüfte des Diabases. Es kommt aber auch in anderen kleinen Höhlungen, vergesellschaftet mit Gipskristallen und blätterigem Hämatit, vor. Teilweise sind die schwarzglänzenden Hämatite vom türkisen Mineral überzogen. Zusammen mit den Gipskristallen ergibt das ganz reizvolle Kleinstufen. Die Untersuchung dieses blauen Minerals am mineralogischen Institut der Universität in Salzburg, zeitigte ein überraschendes Ergebnis. Es handelt sich nämlich um das Mineral „Sampleit“, $\text{Ca, Na, Cu}_5 [\text{Cl}/(\text{Po}_4)_4] \cdot 5 \text{H}_2\text{O}$ (Bild 59), ein Kupferphosphat, das für Salzburg neu und bisher nur aus Chile bekannt ist. Verschiedene Karbonate und andere Minerale aus diesem interessanten Diabasvorkommen harren noch der Bestimmung. Eine Besonderheit sind auch die Funde von Quarzkristallen mit Einschlüssen von Hämatit, Chlorit und Pyrit. Die Kristalle, zusammen mit Karbonaten, sind am Diabas, an der Kontaktzone zum Gipsgestein, angewachsen. Die Kristalle, teilweise Doppelender, sind bis 6 cm lang. Eine zusammenfassende wissenschaftliche Veröffentlichung wird seitens des mineralogischen Institutes der Universität erfolgen.

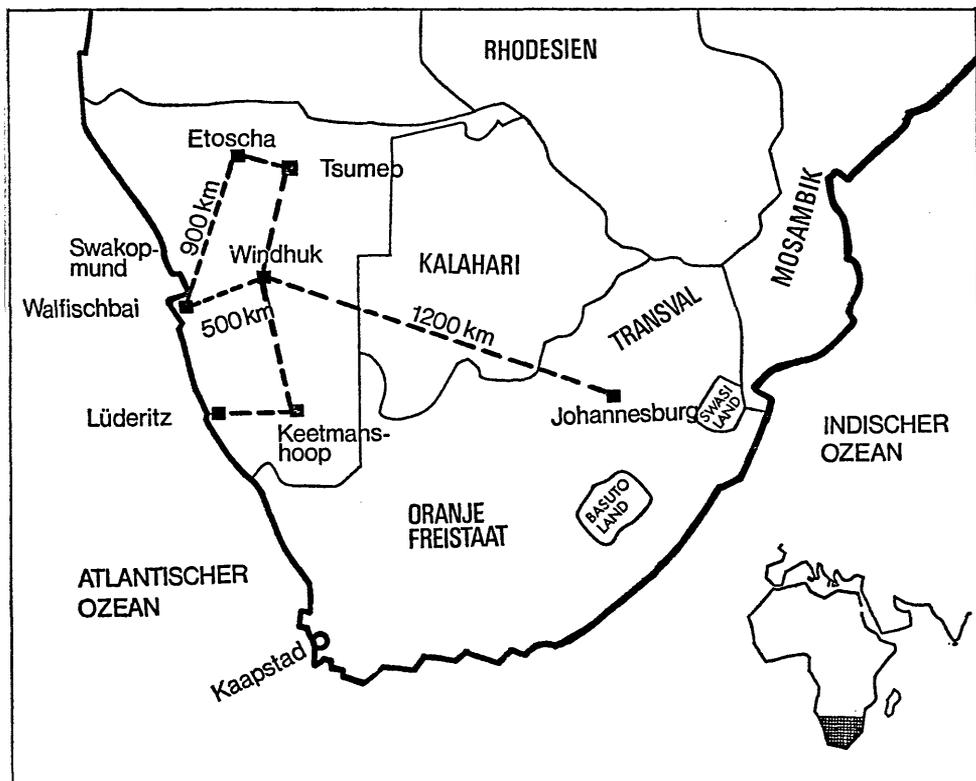
Soweit die Neuheiten auf diesem Gebiet. Es lohnt sich aber auch ein Rückblick auf die Anfänge des Gipsbaues in Webing. Dort, wo heute der große Platz die Zufahrt zu den untersten Untertagbauen ermöglicht, ist vor vielen Jahren, nach Abholzung und Abtragung der Humus- und Verwitterungsschichten, ein mächtiger, von Schloten, Spalten und Dolinen durchzogener Gipsberg gewesen. Die Sickerwässer hatten an der Basis einen tektonischen Spaltenraum zu einem Hohlraum von etwa 15 m^3 ausgelagert und den gelösten Gips als formenreichen, glitzernden Sinter an Wänden, Decke und Boden abgelagert. Im Lichte der Karbidlampen ein zauberhafter Anblick! Doch der Abbau der Gipsberge ist nur allzuschnell vorangeschritten und damit gehört dieses Gipshöhlenwunder wie viele andere der Vergangenheit an.

Besuch in Südwestafrika

Von Prof. DDr. E. P. TRATZ

Im April 1974 beteiligte sich der Berichterstatter an einer von Prof. Ernst Zwilling unternommenen Expedition nach Südwestafrika. Die Fahrt führte (man vergleiche die Karte) in die Gebiete von Johannesburg, Windhoek, Swakopmund, Otjiwarongo, Namutoni, Etoschappfanne, Maltahöhe, Katmannshopp sowie in die großen Wüsten von Namib und Kalahari. Es wurde nicht nur den zoologischen, botanischen und geologischen Verhältnissen Aufmerksamkeit zugewendet, sondern ebenso den verschiedenen Museen, die sachlich und museal bemerkenswert sind.

Hervorgehoben seien das von Dr. A. WEBER in Swakopmund im Jahre 1951 begründete **Südwestafrikanische Museum**, das reich und vielseitig ist, und ausgezeichnete Einblicke in die Geschichte, in die soziologische und ethnographische Struktur des Gebietes gewährt. Außerdem verwahrt es eine wertvolle regional ausgerichtete naturwissenschaftliche Abteilung, die geologisch-mineralogische sowie botanische und zoologische Sammlungen umfaßt. Wir möchten daher an dieser Stelle Herrn Dr. Weber — mit dem wir übrigens schon seit vielen Jahren in Briefwechsel standen — zu seiner bewundernswerten musealen Aufbauleistung herzlich beglückwünschen und ihm weiterhin Erfolg auf dem eingeschlagenen Weg wünschen.



Erwähnung verdient ferner das kleine Museum im **Hotel Hamburger Hof** in **Otjiwarongo**, weil es eine sehr sehenswerte lokale Sammlung mit vorzüglichen didaktischen Darstellungen besitzt.

Der kurze Aufenthalt in Swakopmund brachte am 10. April auch ein geselliges Beisammensein mit den Mitgliedern der Gesellschaft für wissenschaftliche Entwicklung in Swakopmund, deren führender Geist gleichfalls Dr. A. Weber, seines Zeichens Zahnarzt, ist.

Diese Reise untermauerte außerdem einige seit vielen Jahren bestehende briefliche Verbindungen mit wissenschaftlich tätigen Persönlichkeiten, sowie mit Museen und Institutionen, womit das lange, von Nord nach Süd reichende Band gemeinsamen Strebens und Forschens noch mehr gefestigt werden konnte.

Der Aufenthalt im afrikanischen Süden ermöglichte ferner eine Fahrt durch die Wüsten Kalahari und Namib, in das

REICH DER WELWITSCHIE

(*Welwitschia mirabilis*)

(Bilder 60, 61)

Unvergessen bleibt der erste Anblick dieser höchst merkwürdigen Pflanze, deren Heimat die Buschmannsteppe Namib ist. Von weitem besehen, gleicht das Erscheinungsbild dieser Pflanze am ehesten einem in krampfhaften Windungen erstarrt gebliebenen Tier. Sie ist, obwohl gar keinem Baum ähnlich, dennoch eine Konifere, ein Nadelbaumgewächs. Auf dem Sandboden liegen ihre zwei gewaltigen, über 20 cm

breiten, ledrigen, etwa 3 m langen, am Ende zerschlissenen mattgrünen und absterbenden Blätter. Am aufgewulsteten Rand des Stammes entfalten sich aus der Achsel von Schuppen die zapfenähnlichen männlichen und weiblichen Blüten, deren Befruchtung durch die vielen im Blütenstand lebenden und darin dauernd umherlaufenden Käfer und Wanzen erfolgt. Es handelt sich also um einen überaus spezialisierten Wüstenbaum, der im Jahre 1860 von dem Österreicher Friedrich WELWITSCH entdeckt und dann nach ihm benannt worden ist. Welwitsch war Botaniker und Afrika-reisender. Geboren im Jahre 1806 in Klagenfurt, wurde er Direktor des Botanischen Gartens in Lissabon und starb 1872 im 66. Lebensjahr in London. Er bereiste Angola und Bengulla und verfaßte unter anderem „Synopsis explicativa das amostras de Madeiras e drogas medicinae de colle gidae de Angola“, Lissabon 1862.

Die Welwitschie besitzt keinen richtigen hochstrebenden Stamm, sondern nur einen etwa 60 cm hohen und zirka 150 cm breiten Stammstumpf, mit einer tief bis in die feuchten Bodenschichten vordringenden Pfahlwurzel.

AUCH IN SÜDWESTAFRIKA MUSS MAN ZUWEILEN HUMOR HABEN!

Vorausgeschickt sei, daß dort viele, vielleicht sogar die meisten, Eingeborenen noch — oder neuerdings — deutsch sprechen, weil es deutsche Schulen gibt. Deshalb ist der dortige Humor für uns verständlich.

Als ich einmal in Windhoek am Rande der Stadt spazieren ging, begegnete ich an einer Wegbiegung einem halbnackten Mann mit einem langen Stock. In etwa fünf Meter Entfernung blieb er vor mir stehen und fragte mich, warum ich ihn nicht grüße. Auf meine Antwort: „Ich kenne dich doch gar nicht!“ antwortete er: „Freilich kennst du mich, ich stehe doch vor dir!“

Ein andermal ging ich in Windhoek zur Post. Vor deren Eingang saßen zwei Eingeborene auf der Treppe. Einer davon deutete mir, ich solle „dort“ hineingehen. Also ging ich dorthin. Dort befand sich aber gar kein Eingang, deshalb kehrte ich wieder um. Da lächelte der gute Mann, machte mir Platz und zeigte mir, daß ich hinter ihm eintreten könne. Würde einem solches in unseren Breiten zustoßen, könnte man sich einen derartigen Ulk gar nicht bieten lassen — dort jedoch, unter der heißen Sonne des afrikanischen Südens, ist der Humor eben anders geartet, deshalb muß man ihn auch so nehmen, wie er landesüblich ist.

Großen Eindruck machte die riesige, weißschimmernde Ebene der **Etoschafanne**. Sie ist ein trockener, abflußloser Binnensee mit einem Ausmaß von etwa 125 × 60 km. Seine Randzonen bevölkern Herden von Straußen und Antilopen, vorwiegend Springböcke und Blaue Gnus, ferner Zebras, Große Kudus und Oryxantilopen, die wegen ihrer langen Stichelhörne von den Afrikanern als „Gemsböcke“ bezeichnet werden. In geringer Anzahl leben hier auch Löwen und Elefanten. Diese bunte Wildgesellschaft war — wie aus Berichten hervorgeht — schon im Jahre 1907 vorhanden, als dieses Gebiet noch unter deutscher Verwaltung stand und zum Wildschutzgebiet erklärt worden war. Besonders interessant ist die Vielfalt der Streifenzeichnungen bei den dort so zahlreichen Zebras. Sie sind durchwegs individuell verschieden gestreift, was keineswegs unterartlich oder rassisch bedingt ist. Vor Jahrzehnten hat man auf Grund dieser verschiedenen Streifenmuster eine Reihe von Unterarten oder Subspezies mit allerlei Namen beschrieben. In Berlin gab es um 1900 einen musealen Mammalogen, der nahezu jedem Fell einen eigenen wissenschaftlichen Namen gab, was natürlich bei solchen Tieren wie Zebras und Giraffen infolge ihrer Streifen- beziehungsweise Fleckenzeichnung ungemein dankbar ist. Es war die ausklingende Epoche der zoologischen Entdeckungen und Neubeschreibungen und der damit zusammenhängenden Namensgebung, welche letztere über das wissenschaftlich bedingte Ziel weit hinaus fast zu

einem wissenschaftlichen Sport wurde. Den Gipfel dieser Art von Naturforschung bilden bekanntlich manche Schmetterlingssammler, die beispielsweise einigen ihrer Lieblinge, etwa den Apollofaltern, je nach deren Vorkommen in einzelnen Gebirgstälern, am liebsten je Tal einen eigenen, wissenschaftlichen, latinisierten Namen geben möchten.

Besuch bei Walter Linsenmaier

Von Prof. DDr. E. P. TRATZ

(Bilder 62, 63)

Seit Jahren ist es mein Wunsch gewesen, jenen Mann persönlich kennenzulernen, dessen von Gelehrsamkeit unterbautes Kunstschaffen einmalig zu sein scheint, oder — wie es Freund Gerd von Rokitsansky ausgedrückt hat — „natürlicher ist als die Natur selbst“. Seine Werke sind nur mit den Vermächtnissen eines Albrecht Dürer und mit jenen von Anna Maria Sibylla Merian (1647—1717) zu vergleichen — womit sie einer Zeit zu entstammen scheinen, die noch so viel äußere und innere Ruhe geboten hat, um solch gewissenhafter Subtilkunst überhaupt obliegen zu können.

Am 25. Mai 1974 ist es, dank meines Freundes Walter Rentsch — dem großen Förderer guter Kunst in Zürich — soweit gewesen; wir fuhrten nach Ebikon, wo der Künstlergelehrte wohnt. Bescheiden wie er selbst ist sein Haus, das allerdings mit weithin sichtbaren Insektendarstellungen von seiner Hand geschmückt ist. Der Inhalt dieses Hauses gleicht einer Schatzkammer. Er besteht aus einer Galerie unikater naturalistischer Kunstwerke von der Hand ihres Besitzers und aus einem zoologischen Museum besonderer Art. Die außerordentlich lebensvollen Präparate dieses Museums entstammen teils den Händen des Vaters des Künstlers, teils den seinen. Das Kostbarste dürfte, neben der prächtigen Sammlung von Paradiesvögeln, die gewaltige Insektensammlung sein, innerhalb welcher sich auch die größte Goldwespensammlung der Welt mit zahlreichen Typen befindet, weil Linsenmaier der beste Kenner dieser metallisch schillernden Hautflüglergruppe ist.

Linsenmaiers großes Lebenswerk — in dem außerdem die Vielseitigkeit dieses Forschers, Künstlers und Sammlers so recht zum Ausdruck kommt — ist „KNAURS GROSSES INSEKTENBUCH“. Zeichnungen, Fotos und Text von Walter Linsenmaier; 160 farbige Bildseiten und 1888 Insektendarstellungen. Es ist ein einmaliges Monumentalwerk, dessen hervorragende Ausstattung dem Verlag zu großem Verdienst, aber auch zur Ehre gereicht.

Ein Nest des Mornellregenpfeifers

(*Eudromias morinellus*)

Von Prof. DDr. E. P. TRATZ

Im November 1974 erhielten wir von Herrn Oberschulrat Erich HABLE ein Nest des Mornellregenpfeifers (Bild 64), eines Vogels, der ob seiner inselartigen Verbreitung und seiner fesselnden Lebensweise sowie wegen seiner ungewöhnlichen Vertrautheit gegenüber dem Menschen — allgemein bekanntgemacht durch das Buch „Mein Freund, der Regenpfeifer“ von Bengt Berg — zu einer Berühmtheit geworden ist. Allerdings handelt dieses hübsche Buch vom skandinavischen Mornell, der in Lappland und den Finnmarken daheim ist. Doch dieser reizvolle Vogel ist auch bei uns in den Alpen beheimatet, wahrscheinlich viel häufiger als wir wissen. Er bewohnt unbewaldete Bergkuppen. Dort führt er mit seinen flötenartigen „Dui“-Rufen sein einsiedlerisches Sommerleben. Die Wintermonate verbringt er hauptsächlich in den Halbwüsten von

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen aus dem Haus der Natur Salzburg](#)

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Tratz Paul Eduard

Artikel/Article: [Besuch in Südwestafrika. - In: TRATZ Eduard, Salzburg 1975, Berichte aus dem Haus der Natur in Salzburg VI. Folge 1974. 22-25](#)